

Das Alte Testament und die Ausgrabungen

Ein Beitrag zum Streit um Babel und Bibel

von

D. Karl Budde

ord. Prof. d. Theologie a. d. Univ. Marburg

Zweite Auflage

mit vielen Anmerkungen
und einem Vorworte statt des Nachworts.

Giessen

J. Ricker'sche Verlagsbuchhandlung
(Alfred Töpelmann)

1903.

Druck von C. G. Röder, Leipzig.

Vorwort.

Als ich vor mehr als Jahresfrist die Aufforderung erhielt, am 26. Mai auf der Jahresversammlung der theologischen Konferenz zu Gießen einen Vortrag zu halten, war mir die Wahl des Gegenstandes völlig freigestellt; aber je länger je mehr empfand ich es als unmöglich, an dem Tagesthema „Babel und Bibel“ vorbeizukommen. So entstand mein Vortrag „Das Alte Testament und die Ausgrabungen“. Er erschien schlichtweg unter diesem Titel, ohne irgend einen Zusatz, der ihn in den Babel und Bibel-Streit einreichte, als 18. Folge in der Reihe der Vorträge jener Konferenz: daß er es über diese erste Auflage hinausbringen würde, hatte ich nicht erwartet, nicht einmal gewünscht. Nun er aber weiter begehrt wird, muß ich doch annehmen, daß er einem Bedürfnis entgegenkommt, und so lasse ich ihn denn hiermit zum zweiten Male hinausgehen. Nur die ersten, einleitenden Seiten, die von der Tagesveranlassung redeten, habe ich gestrichen. Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte man darüber heute

IV

noch jemanden unterrichten, und was damals das Neueste war, liegt längst weit hinter uns. Im übrigen aber habe ich dem, was ich zu sagen hatte, das Kleid des lebendigen Vortrags nicht ausziehen mögen, habe auch außer wenigen tatsächlichen Berichtigungen und kleinen Besserungen der Form keinerlei Änderungen angebracht. Dagegen ist, was die Zwischenzeit an Wertvollem beigesteuert oder was man gegen meine Ausführungen eingewendet hat, in zahlreichen Anmerkungen sorgfältig berücksichtigt, sodaß ich hoffen darf, daß man meinen Vortrag den Ansprüchen des Tages gewachsen finden wird.

Aber davor muß ich gleich eingangs warnen, daß man von ihm etwas andres und mehr erwarte, als er geben kann und soll. Ich genoß den Vorzug, zu einer Versammlung von lauter Theologen zu sprechen, die das Bedürfnis wissenschaftlicher Förderung zusammengeführt hatte. Zweierlei durfte ich daher bei allen meinen Zuhörern voraussetzen, ein freudiges und ruhiges Bekenntnis zur christlichen Wahrheit und die Bereitwilligkeit, jede Hilfe zum geschichtlichen Verständnis religiöser Fragen ohne Anstoß dankbar entgegenzunehmen. Daß das Verständnis der Heiligen Schrift aus den Ausgrabungen Vorteil ziehen könne, brauchte ich daher nicht erst zu beweisen oder zu verteidigen; denn das wußten meine Zuhörer längst, soweit waren wir mit Delitzsch ohne weiteres einig. Nicht um das Daß oder das Ob konnte es sich handeln, sondern nur um das Wie, um die Art, den Umfang, die Tiefe, die Dauer des Einflusses, den die

Länder am Euphrat und Tigris auf Israel und sein Schrifttum ausgeübt hatten. Ich durfte also von der Häufung der verschiedensten Einzeltatsachen, mit der Delitzsch seine Pionierarbeit eröffnet hatte, sofort zu der Tagesordnung des bedeutendsten geschlossenen Systems übergehen, in dem neuerdings der Anspruch der Keilinschriften gegenüber dem Alten Testament geltend gemacht war. Ebensowenig aber brauchte ich erst zu versichern und nachzuweisen, daß durch alle diese Einflüsse Kern und Wesen unseres Christenglaubens nicht könnte angetastet werden. Auch darin wußten wir uns mit Delitzsch (vergl. besonders S. 44) einig, wenn wir auch die eigentümlich laienhafte Fassung dieser Überzeugung gern seiner Verantwortung überließen.

Wenn daher ein ungenannter Berichterstatter¹⁾ sich „von meinen positiven Aufstellungen in keiner Weise befriedigt“ fühlt, wenn er meint, „meine Sorge gelte weder der Selbständigkeit der christlichen Glaubensgewißheit noch dem unverletzten Ansehen der Heiligen Schrift, sondern der Herrschaft der ‚alttestamentlichen Geschichtswissenschaft‘, zu deutsch, der alttestamentlichen Literarkritik“, so liegt die Schuld nur auf seiner Seite. Meine Zuhörerschaft und ich wir verstanden uns. Keiner von uns brauchte den andren erst dessen zu versichern, was für ihn die selbstverständliche Voraussetzung war.

¹⁾ „Der alte Glaube“. Literarische Beilage vom 6. März 1903, Spalte 85.

VI

Durch Delitzschs zweiten Vortrag ist inzwischen die Sachlage eine wesentlich andere geworden. Hatte er bis dahin in Rätseln geredet, so tritt er hier offen als Reformator auf, und hatte er bis dahin Babel neben der Bibel die gebührende Stelle zu sichern gesucht, so bemüht er sich jetzt, das Alte Testament auf alle Weise herabzusetzen und Babel auf seine Kosten zu verherrlichen. Dazu darf niemand schweigen, der heute in dem Streite das Wort ergreift, und es gilt dabei um der Sache willen, ohne Ansehen der Person, aber zugleich unter Vorbehalt der ganzen, hohen Achtung, die wir dem Gelehrten Friedrich Delitzsch in seinem Fache schuldig sind, völlig klaren Wein einzuschenken. Delitzsch hält die Verbalinspiration für verpflichtendes Dogma seiner Kirche, und vereinheitlicht den religiösen Begriff der göttlichen Offenbarung mit dem nach jener Lehre von Gott eingegebenen Wortlaut der Heiligen Schrift¹⁾. Darum fort mit dem Glauben an eine Offenbarung, sobald man mit der Verbalinspiration gebrochen hat! Er weise zunächst einmal das Dogma der Inspiration in den symbolischen Büchern der lutherischen Kirche nach! Nicht ihnen gehört es, sondern erst der Scholastik des folgenden Zeitalters. Und wenn er den Begriff der Offenbarung auf das inspirierte Wort der Heiligen Schrift meint beschränken zu sollen, wie denkt er denn über seinen Gebrauch im Neuen Testament, wo Jesus Christus als die höchste Offenbarung erschienen,

¹⁾ Zweiter Vortrag S. 19 f. und weiterhin.